

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 32

Illustration: Beifall in der Kirche
Autor: Moser, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

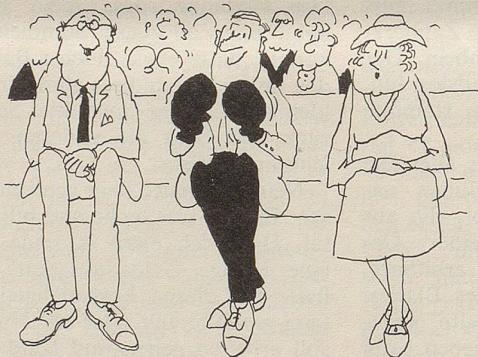
Beifall in der Kirche

In Chur entbrannte neulich eine heftige Diskussion darüber, ob in einer Kirche, im Anschluss an ein Konzert mit klassischer Musik, Beifall geklatscht werden dürfe. Dazu gibt Hans Moser Ratschläge und erteilt Warnungen vor Konsequenzen.



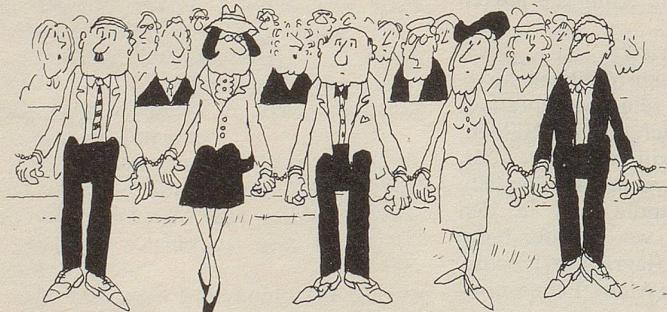
1

Verschiedene Kirchgänger befürchten, dass dann, wenn Beifallsbezeugungen in der Kirche grundsätzlich erlaubt wären, auch bei falscher Gelegenheit Beifall gespendet würde.



2

Eine Lösung wäre es, wenn man das Klatschen zwar erlaubte, das Klatschgeräusch aber durch Spezial-Handschuhe dämpfen würde.



3

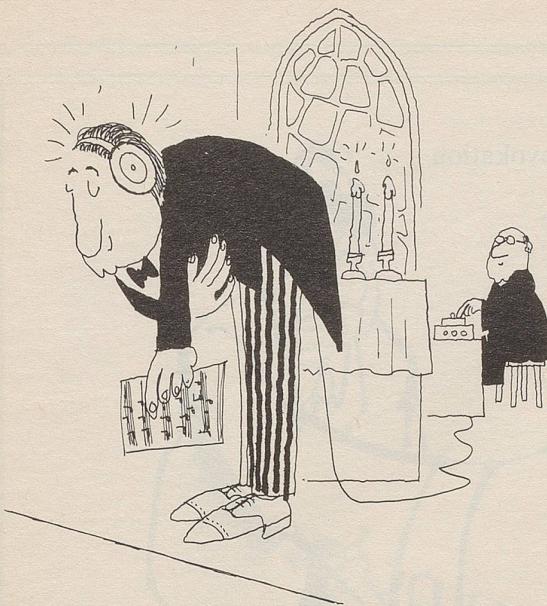
Da der Applaus erfahrungsgemäss in den vordersten Rängen zu beginnen pflegt, könnte Beifall verhindert werden, indem man die dort Sitzenden in der Bewegungsfreiheit ihrer Hände hindert.



4

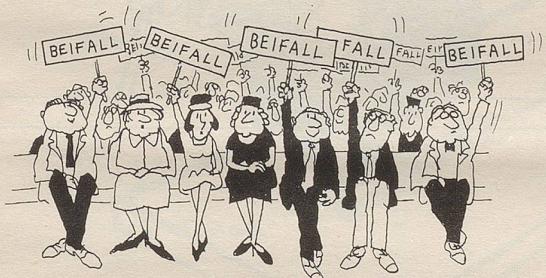
Zu bedenken ist immerhin: Nicht jedes Klatschen bedeutet Beifall!





5

Zu bedenken ist, dass ein Künstler des Applauses bedarf. Aber ein solcher kann ihm schliesslich auch mit Hilfe moderner technischer Mittel und ohne profanierende Störung der übrigen Anwesenden vermittelt werden ...



6

... Sollte die Kirchgemeinde kein Geld für solche technische Einrichtungen haben, kann man sich behelfen mit beschrifteten Schildern. Ob auch solche mit «Pfui!» oder «Buuh» zur Verfügung gestellt werden sollen, sollten die zuständigen Behörden entscheiden.



7

Die einfachste Lösung wäre zweifellos, in der Kirche nur langweilige Darbietungen zu bringen. Dann bliebe es mit Sicherheit still – oder wenigstens relativ still.

Der kluge Hausvater

Was tut der kluge Hausvater, wenn er beispielsweise den zweijährigen Hansli mit länglichen weissen Tabletten spielen, das vierjährige Margritli des Nachbarn auf dem Balkongeländer des fünften Stockes balancieren und Meiers fünfjährigen Ruedeli mit einer Pistole auf ein Kameradlein zielen sieht? Genau, er tut nichts, auf alle Fälle nichts aufbauschen, nichts dramatisieren. Als kluger Hausvater redet er sich und andern ein, dass viele Bonbons halt wie Metatabletten aussehen, dass Margritli, wenn schon, höchstens auf die Balkon-Innenseite fallen wird und dass Ruedeli wohl nur eine Wasserpieste in der Hand halte ...

Ja, diese Zuversicht sollte man in jeder Lebenslage haben! Oder wenigstens zur Schau stellen. Eine altehrwürdige neue Zürcher Zeitung hat sie neulich wieder einmal bewiesen, im Fall der *Giftgaswolke* über Oberitalien.

Sie schrieb in ihrer kühl-gelassenen Art am 25. Juli noch, dass «sich die Giftgaswolke, die tagelang die Bevölkerung der norditalienischen Industriorte Meda und Seveso bedrohte, vermutlich unter der Einwirkung der Regenfälle von Donnerstag, aufgelöst habe». In ihrer gewohnt-überlegenen Art konnte sie es auch nicht unterlassen, der nicht gar so altehrwürdigen italienischen Presse eins auszuwischen, «die durch widersprüchliche und teilweise stark übertriebene Schilde rungen des Sachverhaltes in der Bevölkerung der Umgebung eine Panik erzeugt hatte. Noch heute berichten einige Blätter von der Möglichkeit, dass die Leute genetische Schäden davontragen werden».

Ha, ha, man kennt sie ja, diese wehleidigen Italiener. Anstatt einfach dankbar das Geld anzunehmen, das nun unerwarteterweise ins Land fliessen wird, «da die Firma für den eigentlichen Schaden selbstverständlich aufkommen will». Dankbar sind sie ja nie gewesen, diese Südländer. Man wird noch sehen, welches Lamento sie wegen des «un- eigentlichen Schadens» loslassen werden ...

Wenigstens der Schweizer Leser dieser Wochenendausgabe des Zürcher Blattes konnte es beruhigt beiseite legen. Bedauerlich zwar, der Zwischenfall, aber alles auf bestem Weg, unter Kontrolle – und vor allem im Ausland. Nur nie übertreiben.

Trotz diesem Beruhigungsmanöver, das nicht etwa auf übertriebener Rücksichtnahme gegenüber schweizerischen Chemie-In

teressen in Norditalien beruhte, keineswegs, sondern in der traditionellen Tiefenschärfe der Zeitung begründet ist, musste leider, leider schon einen Tag später, am 26. Juli, von 171 Personen berichtet werden, die durch die Räumung betroffen wurden. Es hieß auch, dass «die ersten schlüssigen Resultate der umfassenden Untersuchungen über das Wochenende den italienischen Amtsstellen mitgeteilt wurden, ebenso die Vorschläge hinsichtlich des Vorgehens für die Sanierung des Gebietes». Grund zu Panik bestand aber immer noch nicht, selbst wenn «die verseuchten Kulturen verbrannt werden müssen, und dann eine genau zu berechnende Erdschicht abzutragen und durch neue Humuslagen zu ersetzen ist». Kleinigkeiten das. Eine Frage, eine, wie man doch meinen könnte berechtigte Frage wurde schnippisch als «polemische Töne» bezeichnet: «Warum produziert das Fabrikunternehmen seine Giftstoffe nicht in der Schweiz, sondern in Italien?» Beantwortet wird die Frage an dieser Stelle allerdings nicht ...

Leider, leider war der Fall am folgenden Tag (Dienstag, den 27. Juli) immer noch nicht erledigt. Es musste gemeldet werden, «dass die Zone A zum absoluten Räumungs- und Sperrgebiet erklärt wurde – mit einem Perimeter von 2000 Metern entgegen den ursprünglich vorgesehenen 800 Metern». Auch das Sterben hat noch nicht aufgehört: «Nach wie vor gehen Tiere ein.» Das erste Mal taucht der Ausdruck «Entlaubungsmittel» auf ...

Mittwoch, den 28. Juli: «Die verseuchte Sperrzone ist abermals erweitert worden.» Zwangsevakuierungen werden «in einzelnen Hotels abgewiesen, weil man sie dort offenbar als Giftstoffträger betrachtet». Und weiter unten folgt eine Warnung der italienischen Aerzte vor *Schwangerschaften*, weil «das aus der chemischen Fabrik ausgestromte Giftgas zu katastrophalen Missbildungen bei Neugeborenen führen könnte». Man darf gar nicht dran denken. Ich meine daran, wie verharmlosend das Ganze noch drei Tage vorher im gleichen Blatt dargestellt worden war ...

Nun, der kluge Hausvater hat sich ja auch daran gewöhnt, nicht daran zu denken und keine Fragen zu stellen. So fragt er sich zum eigenen Vorteil auch nicht, weshalb das Giftzeugs da von der Schweizer Firma nicht in der Schweiz, sondern in Italien produziert wird. Und er fragt sich auch nicht, *warum*, zu welchem humanitären, umweltschützlerischen Zweck das freundliche Gift dort unten fern im Süden produziert wird. *Hans H. Schnetzler*